

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 46

Artikel: Für [20 Rappen] auf die Jungfrau...!
Autor: Tièche, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

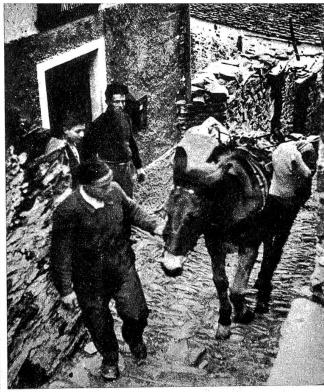
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

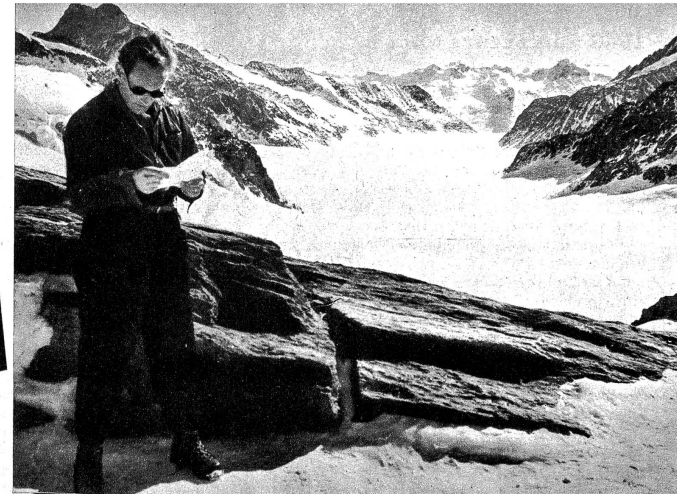
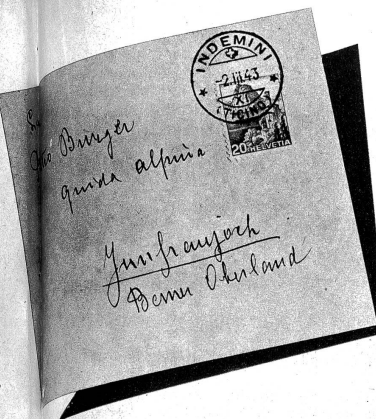


1 Ein Tessiner Grenzwächter hat seinem Freund, der Bergführer auf dem Jungfrauoch ist, einen Brief geschrieben und bringt ihn nach Indemini, einem kleinen Tessinerdorf, zur Post



2 Von dort geht er morgens 7.45 Uhr ab und per Maulesel über den Berg Magadino zu

Bahn, Auto, Bote, oder in Friedenszeiten das Flugzeug. Wie die Postverwaltung die 20 Rappen auf die verschiedenen am Transport beteiligten Anstalten verteilt, ist uns dabei gleichgültig. Und doch steckt ein ungewöhnliches Mass von Organisation in diesem Zusammenspiel der Kräfte. Zudem ist der Brief (zusammen mit dem Telegramm, einer andern Form des Briefes) das einzige Mittel der Nachrichten-gebung, das jedermann offen steht und bis ins entlegenste Tal, ins höchste Berg- haus, die verlassenste Hütte dringt. Es gibt keinen bewohnten Ort in der Schweiz, der mit dem Brief nicht zu erreichen wäre. — Wir haben darum einen Brief auf seiner herrlichen Fahrt verfolgt und mancher Reisesehnsüchtige wird beim Betrachten dieser Bilder und in Gedanken an die zwei Batzen Taxe, die er nur zu bezahlen hat, bei sich seufzen: «Ach, wär ich nur ein Brieflein doch!»



8 Dann um 11.45 Uhr trifft er auf 3475 Meter Höhe ein, und der Bergführer, Peter Burger, liest auf dem Jungfrauoch, inmitten der herrlichen Gipfelwelt, was ihm sein Freund aus dem kleinen Tessinerdörfchen Indemini zu berichten hat (6166 BRB 3.10.39.) 11 Links oben: Der Brief, der für nur zwei Batzen auf die Jungfrau fahren darf

Wie? Nur zwei Batzen soll die herrliche Reise auf die Jungfrau kosten? Ja, lieber Leser, es handelt sich nicht um einen Menschen, der diese Reise tut, sondern um einen Brief. Aber auch dann ist dieser bescheidene Preis im Grunde

Für



auf die Jungfrau...!

(Bildbericht von G. Tièche, Olten)



3 Bis oberhalb Bivio Monti Piazzogna hat das Auto fahren können und um 10.45 Uhr — nach dreistündigem Marsch — wird die Fracht umgeladen

durchaus keine Selbstverständlichkeit, denn noch vor hundert Jahren gab es in der Schweiz 18 verschiedene kantonale Postanstalten, mit ebensoviel verschiedenen Tarifen, die obendrein während langer Zeit vom Empfänger zu bezahlen waren. Das Einheitsporto für die ganze Schweiz ist mit dem neuen Bundesstaat von 1848 geschaffen worden und ist uns seitdem zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir wissen, dass ein Brief seinen Bestimmungsort auf dem schnellsten Weg erreicht — oft ist es nicht der «kilometrisch» kürzeste — und dass er dabei die verschiedensten Transportmittel benützt:

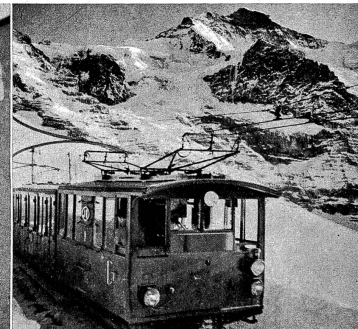


4 Rechts: Das Auto bringt sie nach Magadino, per Dampfmaschine geht's Richtung Bellinzona, und nach dem Umlad in Bellinzona in den Zürcherzug fährt sie mit elektrischem Antrieb weiter



5 Links: In Bern legt er sich in einem besonderen „Übernachtungslokal“ für kurze Zeit zur Ruhe, und schon mit dem ersten Zug geht's nach Interlaken

6 Mitte: Dort angekommen, wird der ganze Postsack in die Berner-Oberland-Bahn umgeladen und von ihr nach Lauterbrunnen gebracht
7 Rechts: Nochmals wird die Bahn gewechselt, diesmal von der B.O.B. in die Wengernalpbahn, das geschieht in Lauterbrunnen. Und nach dem letzten Umlad auf der Scheidegg — 10.25 Uhr — erklimmt der Brief die letzten 1000 Meter (6166 BRB 3.10.1939.)



angespannt; es entströmte ihm ein widerlicher Geruch, der uns oft bei Tisch am Essen hinderte. Bald kam es so weit, dass sie weder den Kopf mehr drehen noch den Arm bewegen konnte.

An Weihnachten fuhren wir ohne sie nach Lydenburg. Bei unserer Rückkehr empfing uns Betje, die zu Hause geblieben war, um ihre Schwägerin zu pflegen, mit angst- erfülltem Blick. Die Kranke war eines Morgens von einem heftigen Zittern überfallen worden und seither lag sie in hohem Fieber. An den Wundrändern waren fleischige, blutfarbene Blasen aufgetreten, die eine halb wässrige, halb eitrige, entsetzlich übelriechende Flüssigkeit abson- derten.

«Es ist Krebs», fügte Betje leise hinzu. «Krebs! Die Verwünschungen des Kankerdoktors erfüllen sich.»

Nicoline bekräftigte wieder:

«Jawohl, ganz gewiss. Da haben wir den Fluch Oom Jaftas!»

Dieser Gedanke, diese Gewissheit, versetzten alle Be- wohner der Farm in Angst und Schrecken. Sie begannen sich damit abzufinden, dass die Unglückliche ihrem Schick- sal überlassen werden müsse. Ich meinerseits weiss heute nicht mehr genau, ob es sich in jenem Augenblick wirklich um Krebs handelte oder um etwas anderes. Wahrschein- lich nicht um Krebs, aber jedenfalls hatte man ein ab- liches nicht um Krebs, aber jedenfalls hatte man ein ab- scheuliches Uebel vor sich, das an Krebs denken liess. Un- scheuliches Uebel vor sich, das an Krebs denken liess. Un- ter allen Farmbewohnern war allein ich derjenige, der, ohne den Ursprung des Übels genau zu kennen, herausföhlte, dass es an sich nicht eigentlich gefährlicher Natur sei, dafür aber vielleicht irgend etwas bössartiges Teufliches an sich hatte. Eine Erkenntnis, die den andern kaum auf- dämmern konnte.

Abends jeweils schlotterte die Kranke derart vor Fie- ber, dass ihr grosses Bett erzitterte. Offenbar hatte sich die Infektion ausgebreitet. Die Schwäche nahm mit schreckenerregender Raschheit zu.

Der Zufall wollte es — wenn es überhaupt einen Zufall gibt — dass, als ich am ersten Donnerstag nach Neujahr ins Postamt zu Molsгат eintreten wollte, der Kankerdoktor in seinem Wägelchen auf der Strasse daherkam, im ge- mächlichen Trott seines Esels. War es innere Unruhe, die mich trieb, oder die Sorge um Kaatje und das Mitleid mit ihr? Kurz, ich redete ihn an.

«Oom Jafta, Oom Jafta! Wie dürft Ihr eine arme Un- schuldige ohne Hilfe im Stiche lassen?»

«Was meinst du damit, Junge? Wer bist du über- haupt?» rief der Alte und hielt seinen Esel an.

Ich erinnerte ihn in wenigen Worten an unsere letzte Begegnung.

«Gut, gut. Richtig», machte er. «Und nun? Was quält dich? Wer ist die Unglückliche, von der du sprichst? Deine Mutter... oder deine Frau? Deine Frau? Tja, bist wohl noch zu grün, um eine zu haben! Allerdings, in deinem Alter hatte ich...»

Er machte eine höchst anschauliche Bewegung und begann zu lachen.

«Weder Mutter noch Frau. Es handelt sich um die Tochter meines Herrn: Kaatje Martin, auf Aventura.»

«Und wie kommst du darauf, zu behaupten, ich lasse sie ohne Hilfe sterben? Wie konnte ich ahnen, dass sie krank ist?»

«Ihre Schwester Nicoline kam doch neulich eigens zu diesem Zwecke nach Molsгат, um Euch anzuflehen, Ihr möchtet kommen und die Kranke sehen. Und Ihr habt Euch geweigert!»

«Geweigert? Ich?» schrie der Quacksalber, indem er vom Sitz heruntersprang, auf dem sich sogleich der Affe breit machte. «Was faselst du da?»

Der Blick seiner kleinen grauen Adleraugen bohrte sich in die meinigen.

«Ich wiederhole nur das, was mir Nicoline erzählt hat.»